

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**894. Graf, Basilius. 1914. "Taifun auf den Palau Inseln." [Typhoon on the Palau Islands]. *Gott Will Es!* 26, n° 1, p. 26–29.**

Eyewitness account of the typhoon of 26 November 1913. Details the events during the typhoon and the impact and damage to the mission station.

---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

# Gott will es!

---

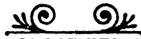
Afrika-Missionszeitchrift.

---

Organ

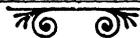
des

Afrika-Vereins deutscher Katholiken



26. Jahrgang \* 1914.

---



M. Stadbach

Druck und Kommissionsverlag von A. Biffart.

Zum Schluß danke ich allen lieben Freunden und Wohlthätern, die um Christi willen unsere armen Arbeiten und Bestrebungen bisher so treu unterstützten. Sie werden bei ihrem Eifer für alles Gute, auch für die Zukunft uns hier in weitester Ferne nicht vergessen.

### Taifun auf den Palauinseln.

(Kapuzinermission.)

Ueber den bereits in den Zeitungen gemeldeten Taifun liegen die Berichte nun vor. Wir müssen uns aber hier beschränken und können nicht alle Berichterstatter zu Wort kommen lassen. Nur die Schilderung des P. Basilius, dem der Sturm auf seiner Station Melegeof den größten Schaden angerichtet hat, lassen wir hier abdrucken.

„Am 26. November des verflossenen Jahres erlebten wir im Norden von Palau einen schrecklichen Tag. Wir wurden heimgesucht von einem Taifun, obschon es bisher immer geheißt hat, Palau sei taifunsicher. Als darum am Abend des genannten Tages, etwa um 8 Uhr, der Wind stärker einsetzte als gewöhnlich, dachte ich noch gar nicht an eine Taifungefahr; zudem hing mein Barometer noch in meiner Wohnung, in welcher die Schwestern mit den Kindern einlogiert waren, während ich mich mit einigen Jungens in dem beinahe fertiggestellten Schwesternhause vorläufig aufhielt. Um 8 Uhr verrichteten die Jungens ihr Nachtgebet und wollten sich zur Ruhe begeben. Ich ging in das nebenanliegende Zimmer, um noch etwas zu beten. Doch die Jungen konnten nicht zum Einschlafen und ich nicht zu einem ruhigen Gebete kommen. Aus dem nahen Buschwald flogen Aeste und Baumstücke auf das Wellblech des Daches, daß es mir ganz ungemütlich wurde. Bald kamen auch die Jungens mit ihren Schlasmatten in mein Zimmer mit der Meldung, daß das Wasser von der Nordseite in das Zimmer fließe. Der starke Wind trieb nämlich den Regen durch die aus Bambusstäben gefertigten Wände hindurch. In meinem Zimmer war es noch trockener, aber nicht mehr lange. Das Gepolter auf dem Wellblechdach wurde immer stärker. Ich sagte zu den Jungens, wir wollen den Rosenkranz beten, damit alles gut ablaufen möge. Doch kaum hatten wir angefangen, als die Thür heftig von Br. Ivo aufgerissen wurde, der in der nahegelegenen Schule wohnte, er war ganz durchnäßt und zitterte am ganzen Körper, während ihm von der Nase das Blut herabrann.

Er meldete, daß das Schuldach schon fortgeflogen und ihm ein Brett auf die Nase gefallen sei, als er aus der Schule floh.

Ich gab ihm trockene Wäsche zum Umkleiden. Wir setzten unser Gebet fort, wurden aber bald wieder gestört durch das Weinen und Jammern von Kindern, die die Treppe heraufgestürzt kamen und um Einlaß baten. Es waren die Schwestern mit ihren Kindern, die, nachdem auch ihnen das Dach über dem Kopfe fortgerissen war, in meinem Hause Zuflucht suchten. Ich machte ihnen das Nebenzimmer auf, damit sie sich umziehen konnten. Der Wind heulte draußen und schien, immer stärker werdend, noch mein Haus einreißen zu wollen; es begann bei den einzelnen Stützen schon ganz verdächtig zu schwanken. Nun fing auf dem Dache ein neues Gepolter an. Es war, als ob ein Eisenbahnzug darüber hinraffte. Der Wind war an der Arbeit, das fest angeschraubte Wellblech mit den Balken wegzureißen. Uns überkam Todesangst, da wir jeden Augenblick unter den Trümmern begraben zu werden fürchteten. Ich wollte gleich das Haus verlassen, aber Bruder Ivo meinte: „Wir bleiben besser hier.“ Doch sollte uns auch diese Zuflucht bald genommen werden. Als der Wind sich drehte und nun von der entgegengesetzten Seite das Haus fassen und schütteln konnte, da fielen mit einem Male die Wände und das Gebälk auf uns. Nun schrie ich: „Nur schleunigst unter den Fußboden!“ Bekanntlich ruhen die Häuser auf Pfeilern, sodaß unter dem Fußboden ein freier Raum bleibt. Und jeder suchte sich möglich schnell aus dem Wirrwarr zu retten. Beim Herausgehen fiel ein etwa  $2\frac{1}{2}$  Meter langer Balken auf mich zu. Unwillkürlich suchte ich denselben abzuwehren und fiel mit ihm zu Boden, ohne jedoch, außer einigen Verschürfungen, besonders zu Schaden zu kommen. Bis ich mich frei gemacht hatte, waren die Schwestern mit den Kindern bereits glücklich unter den Fußboden gekrochen, wo wir uns in sofern sicher fühlten, als die dicken Flecklinge, aus denen der Fußboden geimmert war, nicht so leicht durchgeschlagen werden konnten von den Balken und Wellblechtafeln, die über uns herumflogen. Wir waren pudelnaß und schlotterten am ganzen Körper von dem starken Luftzuge unter dem Fußboden, von dem Schmutz und Regen, der durch den Fußboden auf uns herabfiel gar nicht zu reden. Nun kam auch noch das Wasser von dem Abhang, auf dem das Haus lag, auf uns zugeflossen, sodaß wir in einem Bache saßen, bezw. knuerten. Sehen konnte man nichts, da es stockfinster

war, auch trieb der Sturm den nassen Sand und Schmutz unter dem Fußboden herum, daß es einem verging die Augen zu öffnen. Dabei durchzuckte fast ununterbrochen der grelle Blitz das Dunkel. Es waren drei schreckliche Stunden in diesen Blitzgüssen. Wir waren noch dazu keinen Augenblick sicher, ob nicht der immer stärker werdende Orkan auch noch den Fußboden mit dem Gebälk auf uns niederdrücke. Gott sei Dank kam es aber nicht so weit. Wären die Schwestern mit den Kindern in die Kirche geflüchtet, wie sie es zuerst vorhatten, so wären sie alle zerdrückt worden. Gegen 12,30 Uhr nach Mitternacht konnte Br. Ivo es wagen, unsern Schlupfwinkel zu verlassen, um zu sehen, ob wir nicht anderswo geschützter wären, da der Sturm sich von 12 Uhr ab zu legen schien. Br. Ivo konnte uns aber nur berichten von dem Greuel der Verwüstung, den er bei dem schwach durchleuchtenden Mond wahrnahm. Um 1 Uhr, als es ruhiger geworden war, krochen wir aus unserm schmierigen Versteck hervor und suchten in den Trümmerhaufen ein Plätzchen, wo wir in den nassen Kleidern etwas gegen den kalten Wind uns schützen könnten. Eine einzige Wand war stehen geblieben, hinter die wir uns stellten, und wir waren froh, daß wir so weit gerettet waren. Als der Mond immer mehr zum Vorschein kam, zeigte er uns schon vor Tagesanbruch ein trauriges Bild. Alle Gebäude, Wohnhaus, Schule, Kirche, das neue Schwesternhaus, alle die schönen und großen Bäume des Waldes lagen am Boden. Auch die Häuser der Eingeborenen, selbst die großen Versammlungshäuser waren fort. Die über 3 Meter langen und 8 cm breiten Wellblechplatten hatte der Sturm geradezu teilweise um die Bäume herumgewickelt wie ein nasses Tuch, oder an einem abgebrochenen Aste aufgespießt, oder bis 300 Meter weit fortgeschleudert. Es war ein trauriger Anblick am ersten Morgen. Alles war vernichtet, und alle Habseligkeiten, die man gut geborgen glaubte, waren herausgeworfen, beschmutzt und beschädigt. Nur der Ausblick zu dem, der alles gegeben und wieder genommen, konnte den Mut wieder aufrichten. Aus dem herumliegenden beschädigten Wellblech bauten wir uns eine primitive Wohnung und begannen dann die Aufräumarbeiten, die heute am Ende des Monats März noch immer nicht beendet sind. Ich hoffe, daß die edlen Gönner und Wohltäter unserer Mission uns helfen, die Häuser wieder aufzubauen.

Noch viel schlimmer hat dieser Wirbelsturm am Nordende der Insel gewütet, etwa fünf Stunden von hier entfernt. Alles ist

so niedergerissen und zerstört, daß man sich keinen Begriff davon machen kann, wenn man es nicht mit eigenen Augen angesehen hat. Wie mir die Leute erzählten, mußten sie sich, nachdem das ganze Haus über ihnen weggerissen war, am Boden festhalten, um nicht mit fortgerissen zu werden. Am Strande drang das Meer fast plötzlich zwei Meter hoch in das Land ein und schwemmte mit sich fort, was nicht ganz fest war. Einem meiner Christen, Vater von sechs Kindern, hätte es beinahe mit dem Hause auch die ganze Familie fortgeschwemmt. Kaum hatte er nämlich seine Frau mit den Kindern auf einem höher gelegenen Platze untergebracht, als auch schon die Flutwelle kam und sein ganzes Haus mit allen Habseligkeiten mit forttrieb. Als ich nachträglich solche Nachrichten bekam, war ich froh, daß wir noch so glücklich davon gekommen waren. Zu einem Unglück gesellt sich gern ein anderes. So ist seit dem Tsifun hier die Dysenterie ausgebrochen und hat schon manches Opfer gefordert. Dr. Vitalis liegt augenblicklich (März 1913) noch schwer danieder, während Dr. Ivo und Schwester Votharia sich wieder etwas erholt haben.“

Schwester Votharia hat uns ebenfalls einen sehr eingehenden Bericht über das Unglück in Melegeof geschickt. Leider reicht der Platz nicht aus. Wir wollen aber die Schwester wenigstens bis zu dem Augenblicke hören, da sie sich mit den Kindern in das Haus des Vaters flüchtete.

„Wir beteten mit den Kindern um 8 Uhr das Nachtgebet. Um 8 $\frac{1}{2}$  gingen sie schlafen. Da der Wind furchtbar heulte und der Regen in Strömen floß, konnte ich mich nicht entschließen, schlafen zu gehen.  $\frac{1}{4}$  vor 9 ging ich mit der Laterne hinaus, um auf das Meer zu schauen. Es bot einen furchtbaren Anblick. Es schien, als wollten die Wellen über den Abhang steigen, um alles zu verschlingen. Ehe ich wieder im Hause war, stürzte schon der Glockenturm ein. Die Kinder waren auf den Füßen und zitterten und weinten vor Angst. Auf einmal kam ein heftiger Wirbelstoß und riß die eine Hälfte des Daches mit fort, sodaß sofort der Regen herabströmte und wir im Zimmer einen kleinen See hatten. Da unsere ganze Wohnung nur aus vier Wänden bestand, die in zwei Teile abgetrennt waren, mußten wir flüchten? Aber wohin? Die Kinder hingen sich an mich und schrien. Sie wollten nicht vom Fleck. Nun dachten wir, in die Schule zu gehen. Als wir kaum zehn Schritt davon entfernt waren, fielen vom Blitz beleuchtet große Balken vom Dach herunter. Ich sah zum Glück Licht